

„Hier gibt's nur ein Stück Wild und das ist todt,“ sagte der Indianer sich niederbeugend, bis sein Ohr fast den Boden berührte. „Ich höre Fußtritte!“

„Vielleicht sind es Wölfe, die diesen Rehbock verfolgten.“

„Nein. Es kommen Pferde weißer Männer,“ sagte der Andere, sich ruhig erhebend und mit seiner früheren Gleichgültigkeit den Sitz auf dem Baumkloß wieder einnehmend.

„Es sind Eure Brüder, Falkenauge, spricht Ihr mit ihnen.“

„Das will ich und in einem Englisch, das zu beantworten der König sich nicht zu schämen brauchte,“ entgegnete der Walbläuser in der Sprache, auf deren Kenntniß er sich so viel zu Gute that. „Aber ich sehe nichts und höre auch weder Mensch noch Thier. 'S ist merkwürdig, daß ein Indianer die Töne der Weißen besser versteht, als ein Mann, der, wie seine Feinde selbst sagen, keinen Flecken im Blut hat, obwol er lange genug unter den Rothhäuten lebte, um solchen Verdacht erregen zu können. Ha! das klang wie das Knistern eines dürrn Zweiges — jetzt höre ich die Blische sich regen — ja, ja — und da kommen sie schon selbst. Gott halte sie fern von den Profesen!“

Viertes Kapitel.

Der Walbläuser hatte noch nicht ausgesprochen, als der Führer der kleinen Gesellschaft, deren nahende Tritte dem wachsamem Ohr des Indianers aufgefallen waren, sichtbar wurde.

Die Reisenden kamen langsam näher.

„Wer kommt?“ fragte der Walbläuser, die Blische nachlässig über den linken Arm werfend und den Zeigefinger der rechten Hand vorsichtshalber an den Drücker gelegt, obwol er es vermied diesem Gebahren den Anstrich einer Drohung zu geben. „Wer kommt hierher — unter die Thiere und Gefahren der Wildniß?“

„Leute von religiösem Glauben und Freunde des Ge-